

Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **39 (1945)**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

P. Veit Gadiant : Der Caritasapostel Theodosius Florentini. Luzern, Rex-Verlag. 1944. 568 SS.

Die vorliegende Biographie des bedeutenden Bündners aus dem Kapuzinerorden darf als erster umfassender Versuch einer Darstellung und Würdigung seines Lebens, auf Grund eines sehr zerstreuten und mit großem Fleiß ausgebeuteten Materials, dankbar begrüßt werden. Die Quellensammlung selbst ist das Werk des inzwischen verstorbenen Ordensmannes, Dr. P. Magnus Künzle, dem es nicht mehr vergönnt war, das Lebensbild zu formen. Das Verdienst Gadiants wird dadurch nicht geschmälert, vielmehr wurde die Lösung seiner Aufgabe durch diesen Umstand erschwert ; denn jeder weiß, daß der psychologische Ertrag der persönlichen Forscherarbeit nicht mehr völlig zu ersetzen ist. Trotz mancher Unzulänglichkeiten, die dem Buch im einzelnen anhaften mögen, darf vorweggenommen werden, daß diese Biographie auf längere Zeit hinaus grundlegend bleiben wird. Mit voller Überzeugung stellen wir daher der Kritik unseren Dank voran.

Die Liebe des Biographen zu P. Theodosius kommt unverhalten zum Ausdruck, aber selbst wenn diese Liebe gelegentlich in Widerstreit mit jenen Grenzen gerät, die geschichtliche Bindungen auferlegen, und man ab und zu abgeklärtes und weises Urteilen in größerem Ausmaß wünschte, wird doch niemand dem Verfasser die unbedingte Treue zu historischer Wahrheit und zu sachlicher Einstellung abstreiten wollen.

Es ist nicht von ungefähr, daß die erste öffentliche Tätigkeit Florentinis zeitlich und örtlich der kirchenfeindlichen Politik Aargaus sehr nahesteht. Von den Erfahrungen im Aargau aus gewann sein Leben tatsächlich die feste Richtung, die es auszeichnet, das Ziel, das entscheidend wurde für die Entfaltung der ganzen Persönlichkeit. Nachdem der Katholizismus während Jahrzehnten arg bedrängt und ihm schlimme Wunden geschlagen worden waren, galt es, die ganze Kraft für seine Restaurierung einzusetzen. Die erste hervorragende Bedeutung dieses Ordensmannes liegt ohne jeden Zweifel darin, in einer für die Klöster krisenhaften Epoche nach neuen Formen des Ordenslebens gesucht und sie durch seine höchst persönlichen, ja in manchen Zügen recht eigenwilligen Gründungen der neuen Zeit angeglichen zu haben. Das war seine größte schöpferische Idee und Leistung, die unbekümmert um alle Meinungsverschiedenheiten in Einzelheiten seiner Gründungstätigkeit bestehen bleiben wird.

In der überaus starken Betonung des Bildungselementes und der Caritas zugleich erblickte Florentini die zeitgemäße Bestimmung der von ihm ausgegangenen Stiftungen. Hinter diese Ideen und die von ihnen aus verwirklichten Schöpfungen treten manche sozialreformerischen Bemühungen Florentinis zurück, soweit ihre Bedeutung gerade für die Zukunft in Frage steht. Florentinis Bemühen, die Fabrikarbeit zu verchristlichen, war ein bedeutsamer Versuch. Daß er schließlich gescheitert ist, kann der Größe und

Eigenart seiner Persönlichkeit keinen Eintrag tun, mochten auch hierfür die Mittel teilweise in zu starker Anlehnung an zeitbedingte Wirtschaftsformen gewählt sein. Jedenfalls wird man P. Gadiant auch vom historischen Standpunkt aus darin voll und ganz Recht geben müssen, daß es nicht zulässig ist, diese Versuche im Rahmen des gesamten Lebens Florentinis zu isolieren und zum alleinigen oder entscheidenden Ausgangspunkt für die Wertung seiner Persönlichkeit zu nehmen. Die Tragik dieses Lebens bestand freilich darin, daß die finanziellen Auswirkungen der fehlgeschlagenen Unternehmungen ihren Urheber in den Tod und über den Tod hinaus begleiteten und es Florentini nicht mehr möglich wurde, den Ausgleich zu seinen Lebzeiten noch zu schaffen.

Wer nun der Darstellung im einzelnen aufmerksam folgt, wird ihre formale Gestaltung nicht in allem glücklich finden. Wir meinen zunächst den Aufbau des Werkes. Sicher wäre es vorteilhafter gewesen, dem Leser zunächst ein knapp umrissenes, geschlossenes Lebensbild zu bieten, wenn auch nur in seinem äußeren Verlauf. Den biographischen Rahmen wahrt aber die Darstellung nur bis in jene frühen Jahre hinein, da die Gründungszeit im Leben Florentinis beginnt. Unerhebliche Wiederholungen wären vielleicht nicht zu vermeiden gewesen, sicher aber wäre der biographische Hintergrund erstanden, auf welchem sich die Entwicklung des Lebenswerkes richtig abgezeichnet hätte. Insofern müßten nach unserer Meinung die Kapitel 1-2 und 5 des V. Abschnittes in den biographischen Teil einbezogen sein. Bei der vorliegenden Anordnung des Stoffes wird dagegen die unentbehrliche chronologische Linie geradezu verschüttet, und dieser Nachteil wird auch nicht durch die beigegebene Zeittafel (505-508) wettgemacht, so sehr man sie sonst begrüßen mag. P. Gadiant spricht z. B. oft vom *Generalvikar* Florentini, längst, ehe wir erfahren, wann und wie er es geworden ist. Überhaupt bedauern wir es, daß das Verhältnis P. Florentinis zur bischöflichen Kurie und zum Bischof von Chur nicht plastisch genug und geschlossen zur Darstellung kommt, trotz des interessanten Kapitels über die Koadjutorfrage. Das empfinden wir als Mangel, zumal ja kaum zu leugnen ist, daß der Konflikt in der « Menzinger Frage » zu einem Teil sicher auf die mehr oder weniger offene Rivalität der beiden Kurien von Basel und Chur zurückzuführen ist, was manche Unklarheiten verschuldet haben dürfte. Der Neigung, die biographischen Elemente zu Gunsten der systematischen Behandlung des Stoffes zu sehr zu vernachlässigen, ist es zuzuschreiben, daß wir über die persönlichen Beziehungen und den Freundeskreis Florentinis sporadisch manches erfahren, der Wunsch nach einem Gesamtbild aber unerfüllt bleibt.

Ein gewisses Mißverhältnis zwischen Material und Form ist u. E. unverkennbar. Streckenweit scheint der Stoff kaum völlig gemeistert zu sein. Das erklärt sich leicht. Im Bestreben, Florentini selbst zu Worte kommen zu lassen, streut P. Gadiant allzu lange Texte in die Darstellung ein, weshalb diese immer wieder unliebsam unterbrochen wird. Wir halten manche Kürzungen für möglich, in anderen Fällen wäre es vorzuziehen gewesen, den schon bestehenden Anhang zu erweitern, vgl. etwa die Frankfurter Rede (S. 281-293) oder die Ehrenpredigt (S. 354-364). Auch sonst

wünschte man ab und zu eine straffere Form (vgl. z. B. S. 25 f.), was sicher auch erzielt worden wäre, wenn die Idee der christlichen Konzeption der Caritas, des Erziehungsgedankens und der Sozialfürsorge gleich innerhalb der Biographie zu voller Geltung und damit überhaupt vorangestellt worden wäre, was viele Wiederholungen überflüssig gemacht hätte.

Wir bedauern es endlich auch, daß zu ausgiebig nur auf die Kopiensammlung im Florentini-Museum (heute im Provinzarchiv zu Luzern) verwiesen wird, die originalen Fundstellen dagegen zu wenig zitiert werden. Man kann eine Übersicht über die benützten Archive kaum gewinnen und schwerlich feststellen, ob Lücken bestehen könnten, was dem an der Forschung Interessierten nicht gleichgültig sein kann.

Nur beiläufig seien einige kleine Versehen genannt. S. 226, 2. Abs.: Planaterra gehört nicht zur Innerschweiz, S. 244 Z. 9 v. o., S. 265 Z. 5 v. o., S. 268 Z. 10 v. o., S. 430 Z. 13 v. u., S. 511 Anm. 11 lies Marienberg. Man begegnet gelegentlich auch stilistisch unschönen Sätzen, so etwa S. 364 Z. 6-5 v. u., S. 366 Z. 10-13, S. 400 Z. 11-12.

Diese kritischen Bemerkungen tasten den wesentlichen Gehalt und Wert des Werkes nicht an, zumal es durch ein recht eindringliches Charakterbild von P. Theodosius Florentini beschlossen wird. Die Persönlichkeit dieses Kapuziners wird stets eindrücklich bleiben, und sie darf Beachtung über die katholischen Kreise hinaus beanspruchen. Es ist kein Zufall, daß P. Theodosius auch von protestantischer Seite gewürdigt wurde (Biographie von P. C. v. Planta); denn es ist einer seiner anziehenden Charakterzüge, daß er bei aller grundsätzlichen Festigkeit, trotz seiner persönlichen Erfahrungen in der Frühzeit, seine Bereitschaft zur Mitarbeit mit vornehm gesinnten Protestanten niemals verleugnet hat. P. Veit Gadiant möchten wir besonderen Dank wissen auch für den Anhang mit der überaus charakteristischen autobiographischen Skizze P. Florentinis und etlichen wichtigen Aktenstücken, in denen seine starke Persönlichkeit noch einmal aufleuchtet. Die Benützung des reichhaltigen Werkes wird durch Register wesentlich erleichtert.

O. Vasella.

P. Rudolf Henggeler O. S. B. : Das Institut der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuze in Menzingen (Kt. Zug) 1844-1944. Druck und Verlag : Institut Menzingen, 1944.

Mit Recht hat die katholische Schweizer Presse den Menzinger Lehrschwestern Dank und Anerkennung ausgesprochen zum 100jährigen Bestehen. Dem wird sich auch der Leser dieses Buches gerne anschließen. Die schön gedruckte, mit zahlreichen und passenden Bildern geschmückte Jubiläumsgabe macht dem Verfasser alle Ehre, und der Auftraggeberin darf sie zur berechtigten Freude gereichen. Dem Leser gewinnt die Darstellung, die sich auf 351 Seiten erstreckt, Achtung ab, vor jenem Mann, der den Ruf der Zeit verstanden und Ehrfurcht vor der großartigen Leistung jener stilldienenden, selbstlosen Frauen, die ihr Leben einsetzten für die größten und schönsten Aufgaben in der Heimat und überhaupt für das Reich Gottes auf Erden durch jene entsagungsreiche Arbeit in den Missionen.

Die Geschichte eines Institutes zu schreiben, das eine so vielseitige und weitreichende Tätigkeit ausübt, ist nicht leicht. Es fordert viel Geschick und ist schon eine Leistung, die Fülle des Stoffes zu sichten und zu ordnen und die wesentlichen Entwicklungspunkte klar herauszuheben. Wir sehen aber auch, wie eine Zeitspanne von 100 Jahren selbst in unserer kurzlebigen Zeit doch noch kurz ist. Einen gewissen zeitlichen Abstand erfordert die Gewinnung oder Wahrung der Objektivität. Hier liegt die andere Schwierigkeit. Zudem wird es dem Verfasser eines solchen Buches nicht genehm sein, wenn er feststellen muß, daß der Wellenschlag längst geschehener mißlicher Ereignisse noch fortklingt bis auf unsere Tage. Trotz allem ist P. R. H. kühn durch diese Fährnisse hindurchgerudert, und er hat das Ziel erreicht.

Ob er aber nicht manches übersehen hat? Zweifelsohne ist der Gründer zu wenig plastisch herausgestellt. Die Art der Darstellung könnte den Eindruck erwecken, als ob P. Theodosius Florentini nur der « *primus inter pares* » gewesen wäre. Ein Blick auf die Untertitel der einzelnen Hauptabschnitte und auf das Inhaltsverzeichnis wird diese Meinung nur noch bekräftigen. Als Untertitel des ersten Hauptabschnittes hätte einzig richtig gehört: *P. Theodosius Florentini*. In der *Zeit der Gründung* war doch *er* die führende Persönlichkeit! Hat's der Verfasser deshalb nicht getan, um über die « *schmerzliche Trennung* » leichter hinwegzukommen? Die hervorragende Bedeutung und das große Verdienst der Mutter Bernarde um die Gründung und den Aufbau wäre dadurch keineswegs geschmälert worden.

Sonst ist die Schilderung klar und recht übersichtlich. Sie ist in die Zeitgeschichte passend hineingestellt. Die Entwicklung des Institutes ist von den opfervollen und kreuzbeladenen Anfängen bis zu der blühenden Entfaltung unserer Tage, von der bescheidenen Dorfschule in Menzingen bis zu den heute so wohlausgebauten Gymnasien, von dem einfachen Krankenpflege-Posten bis zu den heute sehr gut geführten Kliniken anschaulich dargestellt. Dabei ist auch der Missionstätigkeit ausführliche Beachtung geschenkt. Gut hervorgehoben ist auch die Wesensart der einzelnen Frau Mutter und ihre in die Entwicklung des Institutes eingreifende Tätigkeit, wobei auch jene Schwestern, die sich um das Institut besonders verdient gemacht haben, lobend erwähnt werden. Doch ersieht man auch, daß es den Lenkerinnen dieser Lehrschwestern-Kongregation nicht so sehr auf die glanzvolle äußere Wirksamkeit ihrer Untergebenen als vielmehr auf die Pflege und Wahrung des Geistes der Innerlichkeit ankam.

In ihrer Gesamtheit bietet diese Darstellung einen sehr wichtigen Beitrag zur Geschichte des katholischen Schulwesens in der Schweiz während der vergangenen 100 Jahre.

Sie ist auch wertvoll für die Caritas- und Missionsgeschichte. Willkommene Beilagen sind: 1. Status der Lehrschwesternkongregation vom Hl. Kreuz . . . in Menzingen von 1844-1944. — 2. Posten des Lehrschwestern-Institutes in den einzelnen Kantonen der Schweiz. Januar 1944. — 3. Tätigkeitsgebiete . . . in den Missionen mit den drei geographischen Karten. Der Historiker wird auch mit Interesse die Quellenangaben und Anmerkungen einsehen.

P. Kolumban Spahr S. O. Cist.

Histoire illustrée de l'Eglise, publiée sous la direction de M. Georges de Plinval, professeur à l'Université de Fribourg, et de M. Romain Pittet, professeur d'histoire au Grand Séminaire de Fribourg. Fasc. I. *Les berceaux de la foi et la conquête du monde païen*. Fasc. II. *L'âme éternelle de l'Eglise*, par G. de Plinval. Genève, éditions de l'Echo illustré. 104 p. in-4°.

« Soucieux d'atteindre un vaste public, déclarent, dans l'introduction, les auteurs de cette Histoire de l'Eglise, nous avons voulu faire un livre attrayant. » De fait, c'est avec un réel plaisir qu'on feuillète ces deux premiers fascicules, admirablement imprimés sur papier glacé et surtout somptueusement illustrés. Presque chaque page est ornée d'un cliché, reproduisant soit un document archéologique, une peinture des catacombes, un sarcophage ou l'un des sites dans lesquels s'est déroulée l'activité des apôtres, soit des chefs-d'œuvre anciens ou modernes de la peinture.

On aurait cependant tort — et les auteurs nous en avertissent — de ne voir dans leur œuvre qu'un album, dont le texte aurait l'unique but de commenter les illustrations. Les pages que M. de Plinval a écrites pour ces deux fascicules seront lues avec d'autant plus d'intérêt qu'il a réussi à présenter, en se tenant au récit des Actes de saint Luc ainsi qu'aux lettres de saint Paul et aux Epîtres Catholiques, un tableau des plus attrayants de l'œuvre des apôtres. Par d'ingénieux rapprochements, par des réflexions personnelles, l'auteur a comme renouvelé son sujet ; il a su le rendre particulièrement vivant et, par endroits, singulièrement émouvant. Sous le titre « figures de martyrs et de saints », il a consacré ensuite quelques pages aux personnages les plus célèbres de l'antiquité chrétienne : saint Ignace d'Antioche, saint Irénée, Clément d'Alexandrie, Origène, et il termine par un chapitre sur l'Eglise romaine au seuil du 3^e siècle, dans lequel il fait ressortir l'importance, le rayonnement, les interventions et les initiatives de l'Eglise fondée par les apôtres Pierre et Paul.

Après ce 1^{er} fascicule, consacré principalement à l'expansion du christianisme naissant, M. de Plinval insistant, avec raison, sur un aspect de son sujet que les historiens sont enclins parfois à traiter trop sommairement, emploie tout le 2^e cahier à nous parler de la vie intérieure de l'Eglise : sa foi, et tout spécialement la croyance au dogme fondamental de la divinité du Christ, sa prière, ses sacrements — exposé qui occupe près de la moitié du fascicule — et les manifestations de sa charité. L'auteur consacre ensuite quelques pages aux premières déviations doctrinales : la « tentation de la curiosité » (la Gnose) et « celle de l'enthousiasme » (le Montanisme). Il termine par la description des mystères païens, mise au point nécessaire, puisqu'on a voulu, il y a quelques années, les rapprocher de ceux des chrétiens, pour conclure à un emprunt de la part de ces derniers ou à une influence tout au moins des premiers sur les seconds, appréciation que M. de Plinval écarte avec la fermeté nécessaire, en montrant toute la distance qui sépare les uns des autres.

Par le choix des différentes touches qui composent son tableau, par la

manière de les juxtaposer, par les citations ou les extraits des premiers écrivains chrétiens qui viennent illustrer son exposé, M. de Plinval nous a donné de cette vie intime du christianisme à ses débuts un tableau particulièrement évocateur. Soulignant ce que la doctrine du Sauveur apportait de nouveau en ce monde, il a réussi à nous faire vibrer avec les premiers adeptes de notre foi, à nous communiquer quelque chose de l'attrait irrésistible qu'elle exerçait sur eux, à nous faire partager les émotions qu'ils éprouvaient, et tout cela en s'en tenant toujours, est-il besoin de le dire, aux textes les plus authentiques ainsi qu'aux travaux des spécialistes — les ouvrages énumérés dans les quelques notes mises au bas des pages en témoignent — qui ont plus particulièrement étudié les différents sujets qu'il aborde. Il a parlé des catacombes sans tomber dans les exagérations qu'on rencontre trop souvent dans les manuels (mise à part, peut-être, l'affirmation (p. 73) qu'elles renferment des *myriades* de tombes). Il s'est exprimé au sujet des sacrements comme il fallait pour s'en tenir à ce que les textes nous apprennent, sans prêter aux premiers siècles des conceptions qui seront le fruit d'une longue évolution. On fera seulement des réserves au sujet de la théorie, en somme nouvelle, qu'émet M. de Plinval sur le caractère « *plural et collégial* des dispensateurs de la pénitence » et sur l'interprétation que, au vu de cette idée, il donne de l'édit de Calliste (p. 80). Notons encore quelques petites inexactitudes : au sujet des fouilles de Saint-Sébastien (p. 43), l'explication donnée par le *Liber Pontificalis* est trop tardive pour s'imposer, et plus encore l'affirmation des anciens itinéraires d'après lesquels les corps des apôtres auraient reposé 40 ans *ad catacumbas* ; p. 40, l'église de Saint-Paul-hors-les-murs ne se trouve pas *Ad aquas Salvias*, c'est-à-dire sur la vie Laurentina, à Saint-Paul-aux-trois-Fontaines, emplacement où une tradition récente a situé la mort de l'Apôtre, qui a été décapité en réalité moins loin de Rome, là où se trouve la basilique qui porte son nom. Il est difficile de caractériser un personnage en quelques mots, mais on peut se demander si c'est vraiment l'humilité intellectuelle qui a manqué à Origène (p. 52) et si c'est bien l'épithète de doux qui convient avant tout à saint Ignace d'Antioche (p. 45). Celui-ci, en se rendant à Rome, n'a pas passé à Ephèse, mais une délégation de cette ville est venue le saluer à Smyrne, et c'est de là qu'il a écrit sa lettre aux Ephésiens. Il ne faut pas traduire (p. 52) *I Clem.* 6 : « la multitude de ceux qui sont venus s'adjoindre à Pierre et Paul ont souffert à cause de leur *ferveur* », mais au contraire : ont souffert par suite de la *jalousie* [de leurs adversaires]. Ce qui est dit, au haut de la p. 60, de l'origine des hérésies est discutable ; du moins la dernière remarque de ce paragraphe est de trop. La prière citée vers le haut de la p. 66 n'appartient pas à la période toute primitive dont il est ici question. La 1^{re} Apologie de saint Justin est antérieure à 175 (p. 68) et l'on ne trouve pas la notion de sacrifice dans le passage qui en est cité en note à la p. 71. L'explication qui est donnée, à la p. 83, de la Crypte des Papes à Saint-Calliste est inexacte : l'autel, dressé sur des colonnes dont on perçoit encore l'emplacement, se trouvait devant l'inscription damasienne, au-dessus de laquelle il y en avait une seconde, aujourd'hui disparue ; celle qui se rapporte à saint

Sixte n'a pas été retrouvée. P. 86, Agapet est évidemment une erreur, puisque ce pape appartient au VI^e siècle.

On pourrait signaler d'autres points discutables, dans la chronologie en particulier, mais dans un domaine où l'unité de vues est loin de régner entre historiens.

Ce sont là des remarques de détail, quelques inexactitudes bien explicables de la part d'un auteur qui a dû mettre sur pied, en un temps relativement très court, cette synthèse concernant une époque qui n'est pas précisément celle dans laquelle ses travaux antérieurs lui avaient donné l'occasion de se spécialiser.

Cette Histoire de l'Eglise n'est destinée, est-il dit dans l'introduction, ni aux spécialistes, ni aux théologiens. Nous croyons au contraire que les uns et les autres liront avec une vive satisfaction ces pages dont ils admireront la belle tenue littéraire ainsi que l'inspiration résolument chrétienne.

L. Wæber.

Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1656-1806. Im Auftrag der Archivkommission, bearbeitet und herausgegeben von **Friedrich Schaub**. 1. Lieferung : 672 S. Freiburg i. Br., Hans Ferdinand Schulz-Verlag, 1944.

Die Fortsetzung der Matrikelausgabe, die Hermann Mayer für die Zeit von 1460-1656 besorgt hatte und deren zweiter Band 1910 erschienen war, war schon vor 1914 beschlossen worden. Die erste Lieferung der Fortsetzung, die nun vorliegt, stellt jenen Teil dar, der zufolge der Kriegsereignisse überhaupt ausgedruckt werden konnte, während der Abschluß der Ausgabe auf die Nachkriegszeit verschoben werden mußte. Die 1. Lieferung reicht bis zum Jahr 1757; der 2. Lieferung sind der Schluß des Textes, die Einleitung und die Register vorbehalten. Übrigens liegen die Register zur Benützung im Stadtarchiv und in der Universitätsbibliothek auf. So sehr man es bedauert, daß die abschließende Ausgabe nicht möglich wurde, so sehr wird man es begrüßen, daß die an der Ausgabe beteiligten Kreise sich entschlossen, wenigstens diesen Teil herauszugeben.

Von den deutschen Universitäten sind bekanntlich nur wenige dem Katholizismus erhalten geblieben, die Gründung einer schweizerischen katholischen Hochschule unterblieb. Diese beiden Tatsachen lassen die Bedeutung der Freiburger Universität, die neben Ingolstadt die einzige süddeutsche Universität aus vorreformatorischer Zeit mit katholischem Charakter war, stark hervortreten, obgleich beispielsweise die von den Jesuiten errichtete Hochschule Dillingen sehr bald auch auf die Schweiz eine große Anziehungskraft auszuüben begann.

Wer die Verzeichnisse der Matrikel auch nur flüchtig durchgeht — eine sorgfältigere Auswertung des Namenmaterials in dieser Besprechung müssen wir uns versagen — wird sich rasch der starken Frequenz auch aus schweizerischen Gebieten bewußt werden. Auffallend ist z. B. der Anteil des Berner Jura, was sicher teilweise mit der energisch geförderten kirchlichen Reform im Bistum Basel zusammenhängen dürfte. Aber auch

der Besuch aus innerschweizerischen Ständen ist zeitweise sehr erheblich sowie aus den äbtischen Gebieten St. Gallens. Das erklärt sich wiederum nicht zuletzt aus jenen bedeutsamen Zusammenhängen, welche die Schweiz mit Süddeutschland auf dem Gebiete des Bildungswesens verbunden haben, dank der weitreichenden Wirkung der Jesuitenkollegien.

Die ungemein reichhaltigen Personalnachweise verdanken wir dem umsichtigen Fleiß des Bearbeiters. Nicht nur ist das Material des Universitätsarchivs in umfassender Weise einbezogen und für die Ergänzung der Lücken der Matrikel in den Verzeichnissen selbst verwendet worden, die Namen wurden kursiv wiedergegeben, sondern es wurden auch sonst bedeutsame und wenig beachtete Quellen ausgewertet. Wir nennen bloß etwa den *Catalogus Constantiensis* von 1750 und 1755, Quellen, die für die Erfassung des Klerus grundlegend sind und es erlauben, den Werdegang vieler Studenten in späteren Jahren aufzuklären. So finden sich denn auch zahlreiche Nachweise über Geistliche in schweizerischen Gebieten.

In den Nachweisen ist überdies eine Fülle von kulturhistorischen Nachrichten beschlossen, die vor allem für die Erkenntnis der Sittengeschichte in akademischen Kreisen ertragreich sind. Es braucht auch kaum eigens hervorgehoben zu werden, daß das Namenmaterial eine erstklassige Quelle für die Familiengeschichte darstellt.

Aus den Daten der Universitätsgeschichte in dieser Epoche sei lediglich noch hervorgehoben, daß nach der Besetzung Freiburgs durch die Franzosen im Jahr 1677 die philosophische Fakultät den Unterricht zwar fortzusetzen suchte, die meisten Professoren aber ins österreichisch gebliebene Territorium abwanderten. Vom November 1686-1698 war Konstanz Sitz der Hochschule, während fast zu gleicher Zeit in Freiburg für die Jahre 1685-1698 die « *Universitas Regia Gallica* » erstand, für welche freilich ein Matrikelbuch fehlt. Auch während diesen Jahren ist die Frequenz aus schweizerischen Gebieten recht erheblich gewesen.

Wir möchten daher mit Nachdruck auf diese neu erschlossene, für die schweizerische Geschichte im allgemeinen und insbesondere auch für die Bildungsgeschichte des 18. Jahrhunderts sehr bedeutsame Quelle hinweisen und damit unseren wärmsten Dank für die in schwerer Zeit geschaffene Ausgabe aussprechen. Möge die Vollendung des hervorragenden Quellenwerkes in nicht allzu ferner Zukunft gelingen.

O. Vasella.

Bibliographie der Schweizergeschichte Jahrgang 1938-1940. 333 Seiten. Zürich, Verlag A. G. Gebr. Leemann & Co. 1944. Fr. 10.50. Für Mitglieder der Allgem. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, unentgeltliche Beilage zur Zeitschrift für Schweiz. Geschichte.

Infolge der Schwierigkeiten, die sich aus mannigfachen Gründen bei der Bearbeitung der Bibliographie einstellten, erscheint die sonst pünktlich veröffentlichte Jahresbibliographie in der erweiterten Form von drei Jahrgängen. Die Verspätung erscheint jedem verständlich, der überhaupt weiß, welche entsagungsvolle und selbstlose Arbeit und zugleich welches sachliche Verständnis hierfür notwendig sind. Jeder, der irgendwie auf die

Bibliographie angewiesen ist, wird ihr Erscheinen sehr begrüßen. Bekanntlich ist sie nicht nur eine unentbehrliche Grundlage für jeden, der an der Forschung auf dem Gebiete unserer weitverzweigten Landes- und Ortsgeschichte beteiligt ist, sondern sie kann über das historische Gebiet hinaus vielen die wertvollsten Dienste leisten. Die Bibliographie ist ein lehrreiches Spiegelbild der publizistischen Arbeit in der Schweiz.

Der vorliegende Band weist etliche gute Neuerungen auf. Einmal ist die Wirtschaftsgeschichte mit Recht als gesonderte Gruppe aufgeführt. Ferner wurde das Sachregister, das noch 1934 beigegeben war, aber bereits 1935-1937 in Wegfall kam, auch dieses Mal mit gutem Grund preisgegeben. Dafür wird ein Verzeichnis der Verfasser geboten, in welchem deren Veröffentlichungen stichwortartig genannt sind.

Selbstverständlich darf von keiner Bibliographie alles gefordert werden: sie kann niemals den Wert oder Unwert einer Veröffentlichung bestimmen, und daher wird es auch schwer halten, ein allgemein befriedigendes Auswahlprinzip zu finden. Für manches wird mit vollem Recht auf bestehende kantonale Bibliographien verwiesen. Andererseits gebot sich doch wieder eine teilweise Berücksichtigung der Presse. Sicher ist es richtig, das Prinzip der Vollständigkeit nicht zu überspitzen, zum Schaden gerade des Wichtigen und Wesentlichen. Eine leider schwer zu lösende Frage besteht darin: inwieweit kann die laufende Forschung in den für die Eidgenossenschaft wichtigen Nachbargebieten einbezogen werden. Auch hier hängt die Lösung teilweise davon ab, ob dieses Schrifttum auf anderem Wege leicht erreichbar ist oder nicht. Wir neigen leider dazu, es allzu leicht zu vernachlässigen, heute vielleicht mehr denn je.

Im Verfasserverzeichnis begegnen gelegentliche Versehen. Autoren gleichen Geschlechts und verschiedenen Vornamens werden etwa zusammengestellt. Vgl. etwa Stöcklin A. (Arthur und Alfred) oder Villiger (Joh. B. und Jos.). In weniger wichtigen Fällen entspricht auch die sachliche Einordnung nicht ganz; Nr. 1439 gehörte z. B. unter Vereinswesen. Das kann aber unsern lebhaften Dank an die beiden Bearbeiter Frl. M. Klein und P. Guyer in keiner Weise schmälern, zumal angesichts des ungemein weit-schichtigen Stoffes, den es zu bewältigen gilt. Der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft aber wünschen wir einen guten Fortgang ihrer bibliographischen Unternehmen.

O. Vasella.

Tagung der Arbeitsgemeinschaft kath. Historiker der Schweiz

Die auf letzten Herbst vorgesehene Tagung mußte verschiedener Hindernisse wegen verschoben werden. Sie ist nun auf *Sonntag, den 6. Mai 1945* in *Luzern* angesetzt. (Beginn ca. 11 Uhr.) Lokal und Traktanden werden rechtzeitig bekannt gegeben werden. Mitglieder und Freunde unserer Vereinigung sind gebeten, den ersten Maisonntag für die Zusammenkunft in Luzern zu reservieren.

Der Präsident:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof. Luzern.